

Bundesfachtagung 2012

„Die Hälfte verstehen ist nicht genug!“

Interkulturellen Dialog im Alltag der Institutionen ermöglichen

Bonn – Bad Godesberg, 2. und 3. Juli

Der Nutzen der Sprach- und Integrationsmittler/innen für die sozialen Dienste Ein Bericht aus der Sicht der Diakonie

Vortrag von Nikolaus Immer, Leiter des Geschäftsbereiches Soziales und Integration,
Landesverband Diakonie Rheinland–Westfalen–Lippe, Düsseldorf

Sehr geehrte Damen und Herren,

lassen Sie mich zwei Erfahrungen schildern, die uns – so denke ich – direkt ins
Thema führen:

1) Entmutigung:



Nikolaus Immer auf der Bundesfachtagung

Zuletzt ist es dann doch nicht gelungen. Trotz vieler Ansätze, Diskussionen, Konzepte usw. wird das Projekt, das beispielhaft das Thema Migration und Behinderung aufgreifen wollte, jetzt nicht an den Start gehen können. Die Gründe haben hier nicht zu interessieren, aber es wäre gerade auch aus Sicht der Diakonie ein weiteres Arbeitsfeld gewesen, in dem sich das Thema endlich breit gemacht hätte.

2) Ermutigung:

In Essen, Bochum und Dortmund haben wir im Frühjahr letzten Jahres das Projekt Stadtteilmütter in NRW – Stark für Integration und Arbeit gestartet.

Diakonische Träger haben Mütter mit Migrationshintergrund und im SGB II-Bezug qualifiziert, und dann für ein Jahr angestellt in einer Ar-

Bundesfachtagung 2012

beitsgelegenheit mit Bezahlung. In diesem Jahr haben die Mütter in Familien mit Migrationshintergrund als, wenn Sie so wollen, Kultur- und Sprachmittlerinnen gewirkt. Denn sie haben in den Familien auf die Wichtigkeit von Bildung, Gesundheits-erziehung, Arbeit hingewiesen, haben vorhandene Probleme oft genug beseitigt und für mehr Integration gesorgt. Leider, wobei dies leider auch wiederum nur die halbe Wahrheit ist, ist dieses Projekt zu allererst ein Integrationsprojekt für die Mütter selbst, die danach in Arbeit vermittelt werden sollen, und zwar allgemein in Arbeit und keineswegs in eine Arbeit weiterhin als Stadtteilmütter. Denn eine solche Tätigkeit gibt es bezahlterweise nicht. Es war aber bezeichnend, wie lebhaft und eifrig ihre Tätigkeit begrüßt wurde, von den Familien, von den Jugendämtern, von den sozialen Behörden und und und. Ein ganz anderes Profil, als wir es heute behandeln, und ein ganz anderer Ansatz.

Gleichwohl:

Beide Beispiele sind für mich deutliche Anzeichen, daß Sprach- und Integrationsmittler für die sozialen Dienste gebraucht werden. Das ist der direkte Weg.- Denn die Jahre bisherige Erfahrung des Sprint-Projektes zeigen ja schon, dass in Wuppertal schon 150 Kunden gewonnen wurden - und die Zahl der Einsätze steigt. Wenn ich hier einen Bericht aus Sicht der Diakonie gebe, so heißt es keineswegs nur, dass ich dies für die diakonischen Einrichtungen tue, sondern aus der Erfahrung einer Diakonie heraus, die sich seit langer Zeit im Sozialbereich und seit Jahrzehnten in der Migrationsarbeit in unterschiedlichster Art und Weise engagiert und zu deren Aufgaben als evangelischer Wohlfahrtsverband gehört, sich um die Integration zu sorgen, diese zu fördern und Integration als wechselseitigen Prozess zu begreifen. Daher gestatten Sie mir bitte eingangs etwas zum Nutzen der Integrations- und Sprachmittler allgemein auf dem Hintergrund der Geschichte der Migration in Deutschland zu sagen, diese Aufgabe in den Prozess der interkulturellen Öffnung einzubetten und dann einige Bemerkungen zu den verschiedenen sozialen Arbeitsfeldern anzuschließen.

Wir werden im Rahmen der Tagung ja noch genug Gelegenheit haben, die besonderen Bedingungen einzelner Arbeitsfelder zu diskutieren.

Und ich will diese Überlegungen beginnen mit einem ausdrücklichen Dank für die Beharrlichkeit der Diakonie Wuppertal, mit der sie bei diesem Thema bleibt, gegen alle Widerstände, auf die ich auch kurz eingehen will. Denn man kann das Thema der Tagung „Die Hälfte verstehen ist nicht genug“ ja auch andersherum, wie mit dem

Bundesfachtagung 2012

halb vollen und halb leeren Glas, sagen : man hat immer nur die Hälfte verstanden von dem, was Migration bedeutet und was daraus zu folgern hat.

Denn die Geschichte der Migration ist von meiner Überzeugung her in den letzten 50 Jahren immer geprägt worden durch unendlich langsames Verstehen, durch eine strukturelle Blindheit gegenüber den Prozessen, die hier ablaufen und oft sehr späten Antworten und Reaktionen.

Dies soll keineswegs verkennen, dass auch im Vergleich zu anderen Ländern vieles an Integration in der Bundesrepublik Deutschland gut gelungen ist, vieles aber eben auch übersehen wird, erheblich besser gestaltet werden könnte.

Bereits vor 10 Jahren hat daher die evangelische Kirche im Rheinland in ihrer Arbeitshilfe „Integration braucht ein Konzept“ formuliert: „Es hat in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 40 Jahre gedauert, bis Zuwanderung und Integration, so unvollkommen wie auch immer, in einem Gesetz geregelt sind. Endlich stehen sie nicht nur als bloße Begriffe nebeneinander, sondern werden auch als im realen Leben herzustellende Einheit verstanden.“ Mit Bezug auf die Kommission „Zuwanderung“ die die gleichberechtigte Teilhabe am wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Leben einforderte, wird darauf hingewiesen, was Integrationsförderung alles bedeutet: welche Ebenen zu beteiligen sind, dass es eine zivilgesellschaftliche Aufgabe ist, dass alle Gruppen von Zuwanderern und Zuwanderer einzubeziehen sind, und dass das Leitbild der interkulturellen Öffnung alle gesellschaftlichen Bereiche, Bildung, soziale Dienste, öffentliche Verwaltung , Wirtschaft und auch Kultur betrifft.

Solange es gedauert hat, bis wir in der Bundesrepublik wirklich verstanden haben, dass die Einwanderung eine Zuwanderung war, dass geklärt sein muss, was erwartet wird, und was aber auch zur Verfügung gestellt wird, solange wird es auch wieder dauern, bis die sozialen Dienste im breitester Form verstanden haben, wie Angebote für Menschen mit Migrationshintergrund zu gestalten sind, und die Menschen mit Migrationshintergrund verstanden haben, dass es diese Angebote in Deutschland auch für sie gibt und wie sie diese nutzen können. Ich hoffe aber trotzdem, dass viele gute Projekte auch der Diakonie die Zeit verkürzen werden.

Wenn Sie mir jetzt entgegenhalten wollen, dass mal wieder weit übertrieben wird, man doch schon viel weiter sei, so will ich nur kurz aufblättern:

1) Die Erfahrungen, die aktuell mit dem Bildungs- und Teilhabepaket gemacht werden, also den Leistungen, die für Kinder und Jugendliche aus Bedarfsgemeinschaften im Hartz IV-Bezug gelten sollen, und darüber hinaus. Die Erfahrung zeigt, dass wie fast schon üblich gerade Familien mit Zuwanderungsgeschichte durch die-

Bundesfachtagung 2012

ses Paket nicht bzw. nur völlig unzureichend erreicht werden. Nur mal nebenbei: in Wuppertal hat der Sprint-Pool Infomaterial dazu in mehrere Sprachen übersetzt.

Und darf ich Sie an die aktuelle Diskussion über das Betreuungsgeld erinnern? Und die Gefahren, die hier beschworen werden bezüglich einer Fehlentwicklung, dass gerade die Familien, die es doch am dringendsten bedürften etc. etc.?

Generell ist davon auszugehen, und das zeigen alle Daten und Fakten, dass der Bereich SGB II also Hartz IV und Migration eine ausgesprochen schwierige Schnittstelle ist. Denn Migranten und Migrantinnen sind durchgängig in nicht in dem Maße beteiligt, wie es ihrer Zahl an Hilfeempfängern und Bedarfsgemeinschaften entspricht.

2. Ein weiteres wichtiges Beispiel ist, dass ich zumindest für viele Einrichtungen der Diakonie, aber sicherlich auch für die anderen Verbände oder auch die öffentlichen Fürsorge, also städtische Heime behaupten kann, dass dort bisher sehr viel weniger Migrantinnen und Migranten versorgt werden, als es wiederum ihrem Anteil an der Bevölkerung entspricht.

Und hier entsteht ein schneller Bedarf, denn die Familienstrukturen ändern sich und die Krise gerade in einigen südeuropäischen Ländern wird eher eine Rückkehr gerade alter Menschen verhindern als diese fördern.

Um nun ein drittes Beispiel zu nennen, welche kulturelle Differenzen oder unterschiedliche Prägungen noch bestehen, so will ich nur darauf hinweisen, dass wiederum zumindest für die Diakonie, aber ich glaube auch für andere Verbände festzustellen ist, dass in der Mitarbeiterschaft sich kaum männliche Migranten befinden. Sei es im Kindergarten, sei es in der Altenhilfe, in der ambulanten Hilfe, in der Behindertenhilfe und so weiter und so fort.

Und noch einmal sei daran erinnert, wie es in der Einladung zu dieser Tagung steht, dass fast jeder fünfte Einwohner Deutschlands einen Migrationshintergrund hat, wir in manchen Städten gerade z. B. im Ruhrgebiet weit über diesem Anteil liegen, vor allen Dingen je jünger desto höher, und wir z. B. aus der Bildungspolitik wissen, dass eine Integration gerade hier noch nicht wirklich gelingt, sondern ganz im Gegenteil Deutschland dafür bekannt ist, dass es früh sortiert, wenn nicht aussortiert im Bildungssystem, und dies nach wie vor in hohem Maße Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund trifft – und das liegt keineswegs immer an fehlenden Sprachkenntnissen. Auch hier – etwas scherzhaft gemeint – könnte man ja mit Instrumenten analog der anonymen Bewerbung Erfahrungen sammeln..

Eine Gesellschaft kann nun mit dieser Situation unterschiedlich vorgehen:

Bundesfachtagung 2012

Sie kann es ignorieren und wenig bzw. viel Symbolisches tun – dies führt sicherlich zur Segregation, zur Ausgrenzung von Bevölkerungsteilen.

Oder sie arbeitet mit Forderungen, mit Sanktionen, vielleicht auch mit Belohnungen. Aber nur dies zu tun, wird Ausgrenzung nicht verhindern und zudem die Vorteile kultureller Vielfalt eher ignorieren.

Oder sie kann übersetzen.

Denn was ich beschrieben habe, sind Barrieren, egal von welcher Seite aus. Barrieren die der Teilhabe entgegenstehen. Und wie überwindet eine Gesellschaft Barrieren ?

Durch Vermittlung, durch Erklären, durch Verständigung. Und da sind wir bei den Sprach- und Integrationsmittlern. Denn es gibt einen hohen Bedarf an professioneller sprachlicher Verständigung im Kontext interkultureller Kommunikation.

Es gibt die Notwendigkeit, Brücken zu bauen, Sprachbarrieren durch Dolmetschen nicht nur sprachlicher sondern auch kultureller Art zu überwinden und auch einmal zu intervenieren.

Nun mag man einwenden, dass dies doch letztlich durch die Prozesse der interkulturellen Öffnung auch erreicht würde.

Die Interkulturelle Öffnung hat hier sicherlich einen wichtigen Part – aber ausspielen lassen sich die beiden Aufgaben nicht gegeneinander – schon aufgrund laufender neuer Zuwanderung in Zeiten der Globalisierung (und des Fachkräftemangels).

Auch wissen wir jetzt schon, dass interkulturelle Öffnung ein langwieriger Prozess ist, langwierig als Prozess und langwierig in der Durchdringung der gesamten Bandbreite sozialer Dienste. Wir stehen hier häufig noch am Anfang und die Anforderungen, Angebote besser zugänglich zu machen und Kommunikationsbarrieren zu überwinden, besteht jetzt. Interkulturelle Öffnung wird sich hier Stück für Stück vortasten, Ihrerseits aber viel Unterstützungs- und Vermittlungsarbeit bedürfen. Hier assistieren die Mittler in Einzelfällen und bei den langfristigen Lernprozessen. So gesehen, sind Sprach und Integrationsmittler ein wesentlicher, ein integraler Bestandteil der Öffnung.

Und wir dürfen als gesellschaftliche Entwicklung in diesem Kontext ja auch nicht vernachlässigen, noch einmal betont, dass der Prozess der Einwanderung, besser Zuwanderung ja nicht abgeschlossen ist, sondern wir im Gegenteil wirtschaftlich und im demographischen Sinne hoch daran interessiert sein müssen, Zuwanderung zukünftig eher noch zu erleichtern. Und dies wird bedeuten, dass wir auch weiterhin Erstzuwanderung, Familiennachzug usw. haben werden, und die nachholende Integration immer wieder neu ansetzen muss. Ich will hier nur am Rande auf das Thema

Bundesfachtagung 2012

Zuwanderung aus Südosteuropa und die damit oft sehr herausgeforderten Stadtteile hinweisen, ob in Dortmund oder in Duisburg-Hochfeld.

Aber es wäre eine Verkürzung, wenn man die Aufgabe der Sprach- und Integrationsmittler nur in der sozialen Integration von ausgegrenzten und benachteiligten Migrantinnen und Migranten sieht.

Ganz im Gegenteil, wengleich oben angegebenen Aufgaben sicherlich zu ihrem Profil gehören.

Wenn professionelle Sprach- und Integrationsmittlung, so die Argumentation auf einem gelungenen Informationsblatt von Sprintpool die Funktion hat, die Effektivität einer jeweiligen Dienstleistung zu verbessern, so wird damit deutlich, worum es geht.

Denn ob gesundheitliche Themen, ob Beratung, ob Jugendhilfe – es geht darum, die Ziele von Behandlung, Beratung, ggf. auch amtsdeutsch Belehrung oder Information zu sichern. Und wir wissen aus der Arbeit, wie existenziell diese „Sicherung“ sein kann–

Z.B. beim exakten Verständnis zwischen Gesundheitspersonal und Patienten, aber auch bei der Beratung im Asylverfahren. Dies gilt sicherlich auch für viele andere Bereiche der Beratung, die ja auch nicht durch Ungefähres etwas erreicht, sondern wiederum durch das genaue Verstehen dessen, was beide Seiten in dem Prozess einer Beratung zu sagen haben. Und es kann genauso entscheidend sein in der Elternarbeit einer U3-Einrichtung, die verschiedene Kulturen in einer Gruppe zu integrieren hat.

An dieser Stelle will ich einige zentrale Abgrenzungen vornehmen, mit denen sich aus meiner Kenntnis heraus die Idee Sprach- und Integrationsmittler insbesondere auch als professionelles Berufsbild konfrontiert sieht.

Ich stelle jeweils die Schlagwörter voran:

– Das können doch auch Ehrenamtliche.

Nein, dies können Ehrenamtliche nicht, sie wären damit überfordert und zudem auch massiv ausgenutzt. Die Begleitung durch Ehrenamtliche hat einen eigenen hohen Stellenwert, ist aber eben nicht professionell, kann und soll es nicht sein. Unsere soziale Arbeit profitiert gerade davon, dass ehrenamtliche Arbeit oft einen anderen Blickwinkel hat als professionelle Arbeit und umgekehrt professionelle Arbeit das Rückgrat

ehrenamtlichen Engagements bildet. Ehrenamtliche können sehr wohl begleiten, aber sie können nicht professionell vermitteln und auch nicht professionell übersetzen. Damit will ich Ihnen keineswegs absprechen, dass sie dies zum Teil sehr wohl könnten, aber ob dies dann wirklich freiwillig geschähe und sie nicht einfach nur

-- Dokumentation --

Bundesfachtagung 2012

ausgenutzt werden weil es anders nicht geht, stelle ich dahin. Zudem (im Alltag gleichwelcher sozialer Arbeit ganz entscheidend) lässt sich die Einsetzbarkeit von Ehrenamtlichen nach Bedarf eben nicht so organisieren, wie es durch professionelle Dienste möglich ist.

Dafür haben wir doch die (Migrations-)sozialdienste.

Sicherlich ist richtig, dass gerade die Zusammenarbeit von Sprach- und Integrationsmittlern mit den (Migrations-)sozialdiensten gepflegt und gut organisiert sein sollte, worauf wir als Spitzenverband immer großen Wert gelegt haben. Das verkennt aber wiederum nicht, dass jede Aufgabe ihr eigenes Profil hat. Die Migrationsdienste z.B. sollen insbesondere neuankommenden Migrantinnen und Migranten die Wege in die deutsche Gesellschaft aufzeigen, gegenseitig für Integrationsverständnis sorgen und haben darüber hinaus oft klar definierte Aufgaben, so z. B. aktuell sich einzubringen in das Problem der Anerkennung beruflicher Abschlüsse. Nicht zu ihren Aufgaben, und da spreche ich aus jahre- wenn nicht jahrzehntelanger Erfahrung der Abgrenzung der damaligen Sozialberatung zählt die Dolmetschertätigkeit sowohl im sprachlichen wie auch im übertragenen inhaltlichen Sinne. Dies hat in der Vergangenheit immer wieder zu Konflikten geführt, weil sie dazu nicht ausgebildet sind und auch keine Zeit haben auf Grund ihrer anderen Aufgaben. Nimmt man wiederum den schon erwähnten Merkzettel zu professioneller Sprach- und Integrationsmittlung der Diakonie Wuppertal mit den Aussagen, dass gutachterliche Tätigkeit, die exakte Information bei Diagnosen, und korrektes dolmetschen im Sinne von Rechtssicherheit mit der Sprach- und Integrationsmittlung verbunden werden kann, so wird deutlich, wo das jeweilige Profil liegt und dass die Mittler durchaus im Rahmen der Sozialarbeit z.B. im Rahmen eines per Fallmanagement festgelegten Plans Aufgaben übernehmen (zB. dürfte dies gerade beim aktuellen Thema des Brufqualifikationsfeststellungsgesetzes interessant sein).

Können das nicht die Mitarbeiter, die ohnehin einen Migrationshintergrund haben, miterledigen?

Hier wird besonders deutlich, wie gerne man sich gerade im Bereich der Integration mit solchen „mehr schlecht als recht Lösungen“ zufrieden geben möchte. Anders gesagt und um wiederum das Wort „nur die Hälfte verstanden“ aufzugreifen, fällt auch dieser Vorschlag wieder unter das Thema halbe Lösung. Wieso sollten Menschen nur weil sie Migrationshintergrund haben, per se geeignet sein, die eben genannten Tätigkeiten von dolmetschen und vermitteln auch im kulturellen Sinne zu leisten? Kann man denn hier gänzlich von professionellen Fertigkeiten absehen ? Ist

Bundesfachtagung 2012

die bloße Tatsache irgendwie einen Migratonshintergrund zu haben schon ausreichend, andere professionell zu begleiten ?

Wir kämpfen auch als Spitzenverband seit Jahren dagegen an, die Themen interkulturelle Öffnung und kulturelles Verstehen immer wieder den Migrantinnen und Migranten oder den Migrationsdiensten als Thema zuzuschieben, als müssten vor allem die Migrationsdienste sich interkulturell öffnen. Diese Zuschreibung zeigt in der Regel bereits ein erstes grundsätzliches Missverstehen dessen worum es in der interkulturellen Öffnung wie in der Sprach- und Integrationsmittlung geht. So sorgt man für eine Selbstbeschäftigung und eben nicht für eine Öffnung der Dienste und Einrichtungen, bei denen dies noch nicht geschehen ist. Man sollte sich wirklich einmal das Curriculum ansehen, das Sprach- und Integrationsmittler zu absolvieren haben, und ich hoffe dass dazu heute auch noch Gelegenheit besteht, um zu verstehen, warum diese Vorschläge eben nur Unkenntnis der Aufgabe deutlich machen.

Ein weiterer Einwand bezieht sich darauf, dass andere Berufe wie Psychologen, Übersetzer usw. verdrängt werden könnten. Auch dies sehe ich nicht, da es bei diesen Berufsbildern wiederum um andere Aufgaben geht, bzw. ein notwendiges und sinnvolles Aufgabenfeld nicht gegen andere Berufsfelder ausgespielt werden kann. Es gibt ja im Material auch Beispiele für Psychologen, die die Mittler sehr brgüßen. Und ein weiteres Argument greift für mich ebenfalls zu kurz, nämlich dass wir damit unser Bemühen, ausländische Berufsabschlüsse wirksam anzuerkennen, kontakarisieren würden. Ich habe dieses Argument vor allem in den letzten Jahren fast als zynisch empfunden, da viele der ausgebildeten Sprach- und Integrationsmittler eben diese Anerkennung nicht erreicht haben und oft genug im Hartz IV-Bezug stecken geblieben waren. Diese Situation mag sich heute verbessern, wobei wir die Wirkungen des neuen Gesetzes in diesem Zusammenhang erst einmal abwarten müssen. Und zudem ist es ja die Entscheidung auch der jetzigen Sprach- und Integrationsmittler, evtl. noch einmal diesen Weg auch zu verfolgen wo ihnen sicherlich nichts in den Weg gestellt wird.

Das sicherlich gravierendste Problem ist, ob sich auf Dauer und von einzelnen Inseln abgesehen die Bereitschaft zur Finanzierung dieses so sinnvollen Angebotes entwickelt. Aber auch hier heißt es die Hände nicht in den Schoß zu legen, sondern wenn es ein gutes Angebot ist auch zu werben. Nur dann lässt sich die Frage beantworten, ob das Dolmetschen und Übersetzen im wörtlichen wie übertragenen Sinne auch seinen Preis findet. Gute Beispiele gibt es ja schon. Dazu will ich abschließend noch einige kurze Anmerkungen machen.

Bundesfachtagung 2012

Zuvor aber noch einige Beispiele zu zentralen Einsatzfeldern:

Als erstes will ich den gesundheitlichen Bereich nennen und hier z. B. die Krankenhäuser:

Ich glaube die Evidenz ist sehr hoch, dass es gerade hier oft genug der Vermittlung bedarf.

Diagnosen müssen genau verstanden, Anweisungen genau befolgt werden. Und ich darf daran erinnern, dass ein vor Jahren aufgelegtes Heft über die Fragen, die in einem Krankenhaus auf Grund der unterschiedlichen religiösen Herkunft zu beachten sind, einen reißenden Absatz fand und dieses Heft, herausgegeben von der Evangelischen Kirche im Rheinland, hat das Thema nur angerissen.

Hier sind aber auch zu nennen die Einrichtungen der ambulanten und stationären Pflege. Ich sagte schon, dass sich hier der „Kundenkreis“ in den nächsten Jahren sehr verschieben wird auch in Richtung älterer Migrantinnen und Migranten. Und wenn wir keine „ethnischen“ Lösungen, also z.B. rein „türkische“ Heime wollen, dann wäre jetzt schon mit entsprechenden Informationen, Veranstaltungen etc. zu beginnen.

Übrigens: Ist das gesamte und zentrale Thema für mehrere soziale Arbeitsgebiete: „ambulant vor stationär“ eigentlich schon mal unter dem Blickwinkel „Migration“ buchstabiert worden? Gelingt die ambulante Pflege eigentlich auch in den Herkunftsfamilien vieler Zuwanderer genauso wie in den einheimischen Familien? Ich habe schon auf das Thema der Beschäftigung innerhalb der sozialen Dienste gerade auch bei der Diakonie hingewiesen. Aber es gilt frühzeitig mögliche Barrieren zu kennen und zu „vermitteln“ – z.B. im Bezug auf geschlechtsspezifische Erwartungen. Wer lässt sich von wem pflegen?

Das Thema ambulant vor stationär dürfte aber erst recht auch wiederum migrationspezifisch buchstabiert, spannend werden für die Behindertenhilfe. Gerade im Umgang mit behinderten Menschen dürfte es nicht nur sprachliche Verständigungsprobleme geben, hier wirken sich auch noch ganz unterschiedliche kulturelle Prägungen im Umgang mit behinderten Menschen aus, erst recht wenn es um ihre Selbstbestimmung geht (und darum geht es ja auch beim Grundsatz „ambulant vor stationär“).

Und dies wird sich mit einer gelungenen Inklusion ja eher noch verstärken, gleichfalls wiederum erhöhte Anforderungen stellen, was das selbstbestimmte Leben von behinderten Menschen auch im Kontext von Schule, beruflicher Ausbildung und Wohnen betrifft.

Nehmen wir als Beispiel das betreute Wohnen für Menschen mit Behinderung: Einer jungen kurdischsprachigen Frau mit Behinderung konnte durch mehrfache Einsätze einer Mittlerin über einen Zeitraum von mehreren Monaten hinweg mehr Lebens-

Bundesfachtagung 2012

qualität ermöglicht werden. Denn eine Mittlerin begleitete die junge Frau zu den Arztterminen, in einem Hilfeplangespräch wurden die Aufgaben und Termine besprochen, und so konnte überhaupt ein Angebot unterbreitet und umgesetzt werden.

Gezahlt wurde dies übrigens über die ambulante Eingliederungshilfe des Landschaftsverbandes Rheinland, wie vom Träger beantragt.

Ein Beispiel, wo und wie Sprint bei folgenreichen Entscheidungen hilft.

Ein anderes Beispiel: In der sozialpsychiatrischen Versorgung von traumatisierten Menschen ist wiederum das „Dolmetschen“ gefragt, sowohl im Sinne der Beseitigung von Sprachbarrieren wie kulturell bedingter Verständigungsschwierigkeiten.

Bei Lichte besehen, ist offenbar sehr oft beides gefragt – sei es bei einer Trennungs- und Scheidungsberatung oder bei der Hilfe für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge.

Ein drittes Fallbeispiel: die Jugendhilfe. Ein Hilfeplangespräch für zwei minderjährige Kinder, die bei den Großeltern väterlicherseits leben. (Aufgrund besserer Versorgung könnte diese Situation, auch im Bereich behinderter Kinder, zukünftig häufiger auftreten). Auch hier ist entscheidend, dass die Großeltern die ja Elternstelle vertreten, mit einbezogen werden in die Jugendhilfeplanung, die stattfindet. Daher kein Wunder, dass auch dieser Einsatz finanziert wurde über das Jugendamt.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass sowohl in der Jugendhilfe, in den vielen Bereichen der Beratung, in der Gemeinwesenarbeit, in der Verbesserung der Versorgung traumatisierter Flüchtlinge, im betreuten Wohnen für Menschen mit Behinderung und selbstverständlich im gesamten Bereich der Kindertagesstätten usw. Sprach- und Integrationsmittler ihre Aufgaben haben und an manchen Orten schon erfüllen.

Und aus den Aufgaben heraus ergibt sich der Beruf, ergibt sich das Berufsbild.

Die Beispiele wie meine Aussagen zur Abgrenzung haben hoffentlich deutlich gemacht, dass die doppelte Aufgabe der Übersetzung eben nicht umstandslos von anderen Diensten übernommen werden kann, sondern hier eine eigene sinnvolle Aufgabe besteht, die erheblich zu Integration und Teilhabe und zur Effektivität gesundheitlicher, sozialer und auch verwaltungsmäßiger Prozesse beiträgt.

Deshalb bedarf es einheitlicher Standards zur Qualifizierung, zur Eingruppierung und zum Einsatz dieses Berufsbildes. Und wir sind schon wesentlich über Wuppertal und benachbarte Regionen hinaus, denn mittlerweile wird das Berufsbild in neun Bundesländern angestrebt und verfolgt. Es ist an der Zeit.

Bundesfachtagung 2012

Zum Thema Finanzierung: Hier gibt es keine einfache Lösung. Aber die Erfahrungen des Transferzentrums haben in den letzten Jahren gezeigt, dass eine Finanzierung möglich ist.

Es geht sicherlich oft um sogenannte Mischfinanzierungen, indem bestehende gesetzliche Möglichkeiten genutzt werden, z. B. in der Jugendhilfe, in dem entsprechende Budgets eingeplant und entsprechend genutzt werden, indem bei Projekten oder bei Verhandlungen mit kommunalen Abteilungen solche Budgets eingerichtet und beantragt werden und, auch dafür gibt es ja schon Beispiele, Kommunen entsprechende Budgets planen. Der Beweis, dass sich dies rechnet, ist schon angetreten worden und hat die ersten Kommunen, die ersten Kostenträger überzeugt.

Ich spreche allerdings heute auch für den Landesverband Rheinland-Westfalen-Lippe.

Deshalb bitte ich auch die diakonischen Einrichtungen, Dienstleistungen dieser Vermittlung in ihrer Arbeit einzusetzen und finanziell einzuplanen.

Sie leisten damit eine Aufgabe, die ohnehin ansteht: nämlich die Inklusion der Migration in die soziale Arbeit.

Dies bedeutet:

- Einsatz der Sprach- und Integrationsmittler
- Einsatz für die Anerkennung eines staatlichen Berufsbildes
- Einstellung entsprechender Budgets

Ich habe gelesen, dass die Diakonie Wuppertal plant, jetzt 10 Vermittlungszentren in der Bundesrepublik anzupeilen.

Nur 10 ?

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Kontakt:

Transferzentrum Sprach- und Integrationsmittlung

Fabian Junge
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Anschrift
Ludwigstraße 22
42105 Wuppertal

Telefon: 02 02 / 97 44 47 24
Telefax: 02 02 / 45 31 44

E-Mail
junge@migrationsdienst-wuppertal.de

Internet
www.sprint-transfer.de
www.sprintpool-wuppertal.de

-- Dokumentation --